

Unverkäufliche Leseprobe



**Bernhard Lang**  
**Himmel und Hölle**  
Jenseitsglaube von der Antike bis heute

128 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-48003-4

## Vorwort

Gibt es ein Leben nach dem Tod? Diese Frage hat die Menschheit von ihren Anfängen an begleitet. Im Christentum wie in seiner antiken Umwelt erhält diese Frage eine positive Antwort: Es gibt ein auf den Tod folgendes ewiges Leben. Doch wie sieht dieses Leben aus? Wie sollen wir uns den Himmel und dessen negatives Gegenstück: die Hölle, vorstellen? Das vorliegende Buch geht den antiken und frühchristlichen Schilderungen des Jenseits und des ewigen Lebens nach, um dann die Geschichte von Himmel und Hölle über Spätantike und Mittelalter bis in das Denken der Gegenwart zu verfolgen. Auch jene Denker kommen zu Wort, die sich, von philosophischen Überlegungen oder moderner Naturwissenschaft beeindruckt, vom Jenseitsglauben abwenden und diesen Schritt zu rechtfertigen suchen.

Inhaltlich bilden drei Kapitel über das sich wandelnde Welt- und Menschenbild (Anthropologie) das tragende Gerüst: Was über das Jenseits gedacht und geglaubt wird, hängt stets mit bestimmten Grundannahmen über das Wesen des Menschen zusammen (zum Beispiel mit der Annahme einer unsterblichen Seele, um nur die heute geläufigste Vorstellung zu nennen). Am Anfang steht das – in sich vielfältige – antike Bild vom menschlichen Schicksal im Jenseits, das den Hintergrund der frühchristlichen Vorstellung von Himmel und Hölle abgibt (Kapitel I.1). Dem Jenseitsglauben der sehr langen, von uns als «Zeitalter der Seele» bezeichneten Epoche liegt der Heiden und Christen gemeinsame Seelenglaube zugrunde (Kapitel II.1). Das von Philosophen und Wissenschaftlern entworfene neuzeitliche Bild von Mensch und Jenseits steht als Kapitel III.1 am Beginn des dritten und letzten Teils der Darstellung. Mit jedem Wandel des Menschenbildes geht ein Wandel der Vorstellung von Himmel und Hölle einher. Nur durch die sorgfält-

tige Beachtung des jeweiligen anthropologischen Hintergrundes lassen sich die geschichtlichen Zeugnisse über den Jenseitsglauben verstehen.

Für verschiedene Hilfen danke ich Peter Thaddäus Lang, Franz Schupp, Gia Toussaint und Adelheid Rutenburgs.

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

# I. Antiker Jenseitsglaube

## I. Der antike Mensch und das Jenseits

Die alten Völker des östlichen Mittelmeerraumes zeichnen sich durch eine reiche Glaubens- und Vorstellungswelt über das Leben nach dem Tode aus. Im 1. Jahrhundert – der Zeit Jesu und seiner ersten Schüler, Anhänger und alsbald erfolgreichen Missionare – kreuzen und vermischen sich jüdische, griechische und ägyptische Lehren, von denen uns volkstümliche wie philosophische Fassungen bekannt sind. Nicht eine einheitliche Lehre, sondern eine Vielfalt von Meinungen bestimmt das Denken. Die finsternen Jenseitsorte Hades und Tartaros und die angenehmen Stätten des Lichts – Elysium und Himmel – werden von der unsterblichen Seele erreicht. Manche Überlieferungen setzen eine den Menschen umgestaltende Vergöttlichung, eine Apotheose, voraus, während andere eine durch Auferstehung aus dem Hades geschehende Rückkehr ins Diesseits erhoffen. Anhand einer Reihe von Grundbegriffen – Hades, Elysium und Apotheose, Seele, Auferstehung und Tartaros – lassen sich die Spielarten des antiken Jenseitsglaubens verdeutlichen.

*Hades.* – Die Toten fahren in die tief im Erdinneren, in Höhlen gelegene finstere Unterwelt hinab: Das ist die unter den indoeuropäischen und semitischen Völkern am weitesten verbreitete Vorstellung. Schon die Bestattung in der Erde dient dazu, den Toten in die Nähe der Unterwelt zu bringen, und es scheint, als werde das Grab als eine Art Vorraum des eigentlichen, tiefer im Erdinneren verborgen liegenden Totenreiches aufgefaßt.

Die alten Griechen nennen ihr Totenreich den Hades, die Hebräer bezeichnen es als die Scheol, die alten Ägypter sprechen vom «Land im Westen», das heißt vom Land des Sonnenuntergangs und der Finsternis. Dorthin, so berichtet der griechische Mythos, werden die Toten von dem alten Fährmann Charon ge-

bracht. Dem schreckenerregenden, von Schmutz starrenden Alten sieht der Religionshistoriker noch an, daß er einst ein grimmer Dämon war; bei den Etruskern heißt er Charun und trägt einen schweren Hammer, mit dem er seine Opfer in die jenseitige Welt befördert. Bei den Griechen ist er ein harmloser Geselle. Er schifft die Toten über den Acheron, einen Fluß, der das Totenreich vom Reich der Lebenden trennt. Er tut keinem etwas zuleide. Nur muß ihn jeder Tote für die Überfahrt bezahlen, weshalb den Toten eine kleine Münze in den Mund gelegt wird. Gewiß fürchten sie sich mehr vor dem vielköpfigen und schlangenhaarigen Hund, dem Kerberos, der das Tor zur Unterwelt bewacht und deren schreckliche Seite verkörpert. «Kerberos, des Hades' Hund, der ehernstirnige Fresser; fünfzig Köpfe besitzt er und schamlos ist er und grausam» (Hesiod, *Theogonie* 311–312). Aber der Hund, so schrecklich er aussieht und so wild er die Zähne fletschen mag, tut den Toten nichts; er knurrt nur, wie sein Name lautmalend andeutet. Kerberos sorgt dafür, daß die Toten den Hades nicht verlassen und die Lebenden das Reich der Unterwelt nicht betreten.

In der Unterwelt schlummern die Toten als kraftlose Wesen und dämmern in Trauer dahin. Der Hades wird in allen alten Kulturen als unangenehmer Ort und der Aufenthalt dort in den schwärzesten Farben geschildert, doch erscheint er nie als Hölle, in der besondere, als Strafe verstandene Qualen zu erleiden sind. Einige Zeugnisse machen das deutlich. So heißt es in einem altägyptischen Klagelied: «In schwieriger Lage sind die im Westen und schlimm ist ihr Zustand. Wie unbeweglich ist der, der zu ihnen gegangen ist. Nicht kann er von seinem Befinden erzählen. An seinem einsamen Platz ruht er, und die Ewigkeit ist bei ihm in Finsternis.» Das im ägyptischen Totenbuch aufgezeichnete Gespräch zwischen Osiris und Atum wirft weiteres Licht in das Dunkel des Totenreiches. Osiris ist der Totengott, Atum ein Sonnengott:

[Osiris:] O Atum, was soll es bedeuten, daß ich zur Wüste des Totenreiches dahineilen soll? Sie hat kein Wasser, sie hat keine Luft, sie ist ganz tief, ganz finster, ganz unermeßlich!

[Atum:] Du lebst dort im Frieden des Herzens.

[Osiris:] Aber dort läßt sich ja keine Wollust [d. h. geschlechtliche Befriedigung] finden.

[Atum:] Ich habe Verklärtheit gegeben anstelle von Wasser, Luft und Wollust, und Frieden des Herzens anstelle von Brot und Bier. (*Ägyptisches Totenbuch*, Spruch 175)

Die Bibel enthält keine vergleichbare Schilderung des Totenreichs; nur ein einziger Beleg läßt die Ähnlichkeit der Auffassung erkennen. Er handelt von der Fahrt eines fremden, Israel unterdrückenden Königs in die Scheol:

Das Totenreich drunten gerät in Erregung,  
wenn du hinabkommst.  
Deinetwegen weckt es die Totengeister auf,  
alle Fürsten der Erde,  
alle Könige der Völker läßt es aufstehen von ihren Thronen.  
Sie alle rufen dir zu:  
Auch du bist nun kraftlos geworden wie wir,  
jetzt bist du uns gleich.  
Hinabgeschleudert zur Unterwelt ist deine Pracht  
samt deinen klingenden Harfen.  
Auf Würmer bist du gebettet,  
Maden sind deine Decke. (Jes 14,9–11)

Eine besonders eindrucksvolle Beschreibung ist aus dem Zweistromland überliefert. Nach dem Mythos von Nergal und Ereschkigal gelangen die Toten in das

Haus der Finsternis, der Wohnstatt der [Unterwelts-]Göttin Erkalla, das Haus, das, wer es betreten, nicht wieder verläßt, auf den Weg, von dem es kein Zurück gibt, in das Haus, worin, wer es betreten, des Lichts entbehrt, wo Staub ihre Nahrung, Lehm ihre Speise ist, wo sie, Vögeln gleich, ein Federkleid tragen, wo sie kein Licht sehen, sondern in Finsternis sitzen, gedrängt in den Ecken sind voller Jammer. Alle Tage jammern sie wie [gurrende] Tauben.

In ein staubiges Loch eingesperrt, führen die Seelenvögel eine jammervolle Existenz. Bei allen Unterschieden solcher Schilderungen bietet sich stets dasselbe, trostlose Bild.

Was den Toten bleibt, ist ihre Identität. Wie wir gesehen haben, verlieren (nach dem Spottgedicht im Jesajabuch) Könige ihren Herrscherthron auch in der Unterwelt nicht, und Seher behalten ihre Gabe der Weissagung; letzteres geht aus einer biblischen Totenbefragung hervor. Die im Alten Testament überlieferte Episode handelt von einer militärisch schwierigen Lage des Königs Saul (1 Sam 28). Mit Hilfe der Hexe von Endor wendet er sich an den verstorbenen Propheten Samuel. Es erscheint, nur für die Hexe sichtbar, ein alter, in einen Mantel gehüllter Mann. (Die Toten tragen die Kleidung, in der sie begraben worden sind, auch im Hades; vgl. Lukian, *Die Lügenfreunde* 24.) Der Tote gibt die gewünschte Auskunft, sagt aber zuvor: «Warum hast du mich aufgestört und heraufsteigen lassen?» Samuel ist keineswegs begeistert von der Befragung und denkt nicht daran, die Sache als eine willkommene Abwechslung anzunehmen. Vielmehr fühlt er sich in seiner Grabesruhe gestört. Offenbar verfügt der Tote nur noch über geringe Kraft und bedarf daher der Ruhe. Ein ähnlicher Befund ergibt sich aus dem elften Gesang der Odyssee. Dort lockt Odysseus die Toten an, indem er frisches Schafsblut in eine Opfergrube gießt. Unter den herannahenden Totengeistern ist auch der verstorbene thebanische Seher Teiresias, den er befragt. Teiresias muß sich am Blute stärken, bevor er mit Odysseus spricht. Auch die verstorbene Mutter des Helden trinkt von dem Blut und spricht mit ihrem Sohn. Odysseus will seine Mutter umarmen – doch bei jedem Versuch entgleitet sie seinen Armen, als sei sie ein Schatten. Befragt, ob die Göttin der Unterwelt statt ihrer nur ein Schattenbild der Mutter heraufgesandt habe, antwortet die Frau:

Nein, es täuscht dich nicht Zeus' Tochter Persephoneia,  
 Sondern dasselbe Los trifft alle, welche da sterben.  
 Nicht mehr halten die Sehnen das Fleisch und die Knochen  
 zusammen,  
 Sondern des lodernden Feuers mächtige Stärke vernichtet  
 Alles, sobald das Leben verläßt die weißen Gebeine,  
 Und die Seele entschwebt und fliegt umher wie ein Traumbild.  
 (Homer, *Odyssee* 11, 217–222, übersetzt von R. Hampe)

Das Feuer, das den Leib zerstört und nur noch eine Art Schatzenbild, genannt Seele (*psyche*), zurückläßt, ist kein Höllenfeuer, sondern das Feuer der in homerischer Zeit üblichen Leichenverbrennung. Nach Meinung der Odyssee ist die schattenhafte Existenz im Totenreich der Normalfall; nur dem blinden Seher Teiresias sind, auf Veranlassung der Unterwelts-göttin, Verstand und reges Bewußtsein geblieben (*Odyssee* 10, 491–495).

Immerhin gibt es Lichtblicke. Die den Toten von den Lebenden dargebrachten Speisen und vor allem die ihnen zugedachte Wasser- oder Blutspende vermag ihren Durst zu löschen und so die Existenz im Reich der Finsternis wenigstens zeitweise erträglich zu machen. Auch weisen biblische Ausdrücke wie «zu den Vätern versammelt werden» und «in Abrahams Schoß ruhen» auf die Geborgenheit im Kreise der Ahnen hin. Dennoch bleibt die Vorstellung insgesamt eher negativ: Schon im Hades angelangt, klagt der homerische Held Achilleus, er wolle lieber auf der Oberwelt Ackerknecht eines Armen sein als König aller Toten in der Unterwelt (*Odyssee* 11, 489). Weder der griechische Hades noch die hebräische Scheol ist ein Aufenthaltsort, den sich Lebende wünschen.